

Zur Situation von gewaltbetroffenen Frauen mit Behinderung

Gewaltbetroffenheit

Gewalt gegen Frauen, diesem Thema kommt in Deutschland eine gewachsene gesellschaftliche und gesundheitspolitische Bedeutung zu. Einen wichtigen Beitrag dazu haben unter anderem die in den letzten Jahren dazu veröffentlichten Studien geleistet, allen voran die erste bundesweit repräsentative Untersuchung *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland* (Müller & Schröttle 2004).

Risikofaktoren

Das Risiko, als Frau Gewalt zu erfahren, hängt zum einen stark mit individuellen Lebensbedingungen und biographischen Gegebenheiten zusammen, aber auch gesellschaftliche, politische und kulturelle Faktoren spielen eine wichtige Rolle. Als klassische, dem individuellen Bereich zuzuordnende Risikofaktoren werden in Untersuchungen zu Gewalt gegen Frauen häufig genannt: traditionelles Partnerschaftsverständnis, niedriger sozialer Stand (Armut), niedrige oder schlechte Bildung, Alkoholprobleme, soziale Isolation, Abhängigkeitsverhältnisse, frühe Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend (Ashcroft et al. 2004; Schröttle & Ansorge 2009: 26 f.). Allerdings liegen keine Belege für konsistente Einflüsse spezifischer Risikofaktoren vor, denn allgemeine Erfahrungen aus Gewaltberatungsstellen und Frauenhäusern berichten davon, dass Gewalt jede und jeden treffen kann und dass sowohl Opfer als auch Täter allen sozialen Schichten angehören können (Hornberg et al. 2008: 11 Müller & Schröttle 2004: 27f; Godenzi 1996: 27). Allgemein wird davon ausgegangen, dass viele Faktoren mit dem Vorkommen von Gewalt korrelieren und in der konkreten Situation immer mehrere solcher Risikofaktoren vorhanden sind. Es ist schwierig, die ursächlichen Faktoren oder die eigentliche Wurzel von Gewalt als solche zu definieren und von anderen Einflussfaktoren, die verstärkend dazu kommen, scharf abzugrenzen (Schröttle & Ansorge 2008: 135). Unbestritten ist in der Gewaltforschung allerdings, dass Personen, die in ihrer Kindheit selbst Opfer oder Zeugen von Gewalt im näheren sozialen Umfeld geworden sind, als Erwachsene besonders häufig zu

Opfern, aber auch zu Tätern werden (Müller & Schröttle 2004: 30, 78 u.ö.). Unbestritten ist ferner, dass besonders bei Frauen bestimmte Lebensphasen die Vulnerabilität für Gewalterfahrungen erhöhen können. Hornberg et al. nennen hier „komplexe Problemkonstellationen, besondere Lebenssituationen und Umbruchphasen im Lebenslauf“ (2008: 20). Dazu zählen beispielsweise individuelle Faktoren wie Schwangerschaft und Mutterschaft, *Behinderung*, Krankheit, hohes Alter, ungesicherter Aufenthalts- oder Minoritätenstatus.

Neben den aufgezählten Risikofaktoren, die auf bestimmte Konstellationen im Leben von Frauen zurückgehen, nennen Hornberg et al. (2008) weitere Faktoren, die vor allem mit benachteiligten Lebens- und Arbeitsverhältnissen zusammenhängen oder mit einer *Einbindung in Institutionen mit spezifischen Abhängigkeiten* einhergehen: „Viele Betroffene sind besonders gefährdet, Gewalt zu erfahren, da ihr Leben, abhängig von den vorliegenden Beeinträchtigungen und funktionellen Einschränkungen, in diversen Bereichen fremdbestimmt ist.“ (Hornberg et al. 2008: 22).

Aktueller Forschungsstand

Die Erkenntnis, dass Frauen mit Behinderungen von verschiedenen Formen von Gewalt und ihren Folgen genauso oder sogar weit höher betroffen sein können als andere Frauen, ist vor allem Forschungsarbeiten der letzten fünf Jahre zu verdanken, allen voran der Studie *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland* (Schröttle et al. 2013). Bereits in der deutschlandweiten Repräsentativstudie zur Lebenssituationen von Frauen wurden Hinweise ersichtlich, „dass auch in Deutschland die Gewaltbetroffenheit von Frauen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen in Bezug auf alle erlebten Gewaltformen höher zu sein scheint als in anderen Bevölkerungsgruppen.“ (ebd.: 23 f.). Doch erst in der von Schröttle et al. vorgelegten Studie (2013), in der über 1500 Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Beeinträchtigungen repräsentativ befragt wurden, wurden im Rahmen von quantitativen und qualitativen Untersuchungen Daten erhoben, die diesen Verdacht bestätigten. Die Daten zeigen in aller Deutlichkeit, dass ein Zusammenhang von Gewalt und gesundheitlicher Beeinträchtigung oder Behinderung im Leben von Frauen besteht und kann zusammenfassend feststellen: "Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen waren im Lebensverlauf allen Formen von Gewalt deutlich häufiger ausgesetzt als Frauen im

Bevölkerungsdurchschnitt" (ebd.: 264). Diese waren zwei- bis dreimal häufiger als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt unterschiedlichen Formen von Gewalt im Lebensverlauf ausgesetzt (ebd. vgl. auch 415) und hatten fast durchgängig Erfahrungen mit Diskriminierungen gemacht (ebd.: 266, 414). Die Studie verdeutlichte, dass spezifische Formen und Ausprägungen von Behinderungen und Beeinträchtigungen zu einem Risikofaktor für Gewalterleben werden, weil sie beispielsweise mit einer eingeschränkten Wehrhaftigkeit (ebd.: 265) oder spezifisch gefährdeten Lebens- und Abhängigkeitssituationen wie zum Beispiel einem Angewiesensein auf körperliche Pflege (ebd.:) einhergehen. Auch besondere Reaktionen der Umwelt auf die Behinderung oder Beeinträchtigung, wie zum Beispiel die Überbehütung oder Vernachlässigung durch Eltern oder Erziehungspersonal (ebd.: 285 f), zählt dazu. Bei gehörlosen Frauen, die im Mittelpunkt meiner Forschungsarbeiten stehen fällt immer wieder auf, dass die eingeschränkten (besonderen!) Kommunikationsmöglichkeiten der gehörlosen Frauen, verbunden mit dem durch gesellschaftliche und institutionelle Barrieren hohen Informationsdefizit ein hoher Risikofaktor ist. Gehörlose Frauen erzählen immer wieder, dass man ihnen aufgrund der auffälligen Sprechweise oft nicht geglaubt haben, wenn sie Gewalt erlebt haben (Fries & Schröttle 2015: 33). Gleichwohl die meisten gehörlosen Frauen körperlich nicht eingeschränkt sind und sich durchaus auch bei gewalttätigen Übergriffen zur Wehr setzen können, wird die Einbindung in eine kleine sprachliche Minderheitsgruppe, in der fast jeder jeden kennt als ein weiteres Hindernis zum Anzeigen von Gewalt genannt. Gehörlose Frauen tendieren dazu, eigene Gewalterlebnisse zu verschweigen (Fries & Schröttle 2015:X). Dazu kommen die hohen kommunikativen Hürden bei der Hilfe- und Unterstützungssuche (Fries & Schröttle 2015). Neben gehörlosen Frauen, die nahezu in allen Bereichen von Gewalterfahrungen die höchste Vulnerabilität aufweisen, sind auch Frauen mit Körper- und Mehrfachbehinderungen, die häufig in institutionellen Einrichtungen leben sowie Frauen mit erheblichen Sehbeeinträchtigungen besonders gefährdet (Schröttle et al. 2013:264,415).

Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der Studie zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderungen macht deutlich, dass diese bislang unzureichend von Gewalt in allen Ausformungen geschützt sind. Darüber hinaus existieren nach wie vor vielfältige Formen von Diskriminierung, welches exemplarisch am Erfahrungsbericht einer gewaltbetroffenen gehörlosen Frau verdeutlicht werden soll. Anstatt im Frauenhaus, in das sie vor ihrem gewalttätigen Mann geflohen ist, Schutz und Unterstützung zu finden, sieht sie sich mit massiven Kommunikationsproblemen konfrontiert: *Ich blieb vier Monate im Frauenhaus. Die kommunikativen Umstände waren außerordentlich hart für mich. Ich musste alles schriftlich klären. Wir schrieben uns Zettel. Ich konnte auch nicht zum Anwalt gehen, weil ich keine Dolmetscher hatte. Erst viel später, neun Monate später, bekam ich dann einen Dolmetscher. Der Grund war, dass keiner wusste, wer diese finanziert. Im Frauenhaus war man ratlos. Dort hatte man kein Budget für Dolmetscher. Das war alles sehr kompliziert!*

Nicht nur die nach wie vor existierenden Barrieren bei der Hilfe- und Unterstützungssuche zeigen, dass nach wie vor verstärkte Aktivitäten erforderlich sind, um niedrigschwellige und mindestens barrierearme Schutz- und Unterstützungsangebote für Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen bereit zu stellen. Darüber hinaus muss auch der konsequente Schutz und die Verhinderung von Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen, die in Einrichtungen leben, eine Ziel künftiger Gewaltprävention sein. Hier ist die Sensibilität auf potentielle Grenzen verletzende Situationen in Pflege- Unterstützungs- und anderen Abhängigkeitssituationen zu nennen. Auch die Wahrung von Intimgrenzen und Privatsphäre sowie der umsichtige und kompetente Umgang mit individuell unterschiedlichen kommunikativen Bedürfnissen sollte selbstverständlich sein. Darüber hinaus sind aber auch Maßnahmen erforderlich, die das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein von Frauen mit Behinderungen stärken: Bildungsbeteiligung, berufliche Teilhabe, ein respektvoller und informierter Umgang durch Personen in Ämtern, Behörden und im Gesundheitswesen sind hier zu nennen, aber auch eine Aufklärung der Gesellschaft und der sozialen Umfeldler insgesamt ist weiterhin von Nöten. In diesem Zusammenhang sind weitere Rechte von Menschen mit Behinderungen wie sie in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschrieben sind und die zum größten Teil bereits im bundesweiten Teilhabegesetz geregelt sind, unmittelbar und sofort einzulösen.

Quellenverzeichnis

Ashcroft, John; Daniels, Deborah; Hart, Sarah (2004). *Violence against women: Identifying risks factors*. Washington: National Institute of Justice.

Fries, Sabine; Schröttle, Monika (2015). *Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen im Leben gehörloser Frauen. Ursachen, Risikofaktoren und Prävention*. Eine Studie im Auftrag des BMFSFJ: Berlin, München, Nürnberg.

Godenzi, Alberto (1996). *Gewalt im sozialen Nahraum*. Dritte, erweiterte Neuauflage. Basel und Frankfurt am Main.

Hornberg, Claudia; Schröttle, Monika; Bohne, Sabine; Khelaifat, Nadia; Pauli, Andrea (2008). *Gesundheitliche Folgen von Gewalt unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt gegen Frauen*. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Vol. 42. Berlin: Robert-Koch-Institut.

Müller, Ursula; Schröttle, Monika (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.

Schröttle, Monika; Ansorge, Nicole (2009). *Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften - Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt* (U. B. I. Z. f. F.-u. Geschlechterforschung, Trans.). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Schröttle, Monika; Hornberg, Claudia; Glammeier, Sandra; Sellach, Brigitte; Kavemann, Barbara; Puhe, Harry; Zinsmeister, Julia (2013). *Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland: Endbericht (Langfassung)*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.